

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Band: 48 (1915)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt:
Oberlehrer **Samuel Jost**
in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**,
Oberer Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6. —; halbjährlich Fr. 3. —; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.20 und Fr. 3.20. **Einrückungsgebühr**: Die durchgehende Petitzelle oder deren Raum 30 Rp. (30 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen**: *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern.

Inhalt: Sommertag. — Waldmärchen. — Friedrich Hebbel als Novellist. — Das Klassenbuch. — Abwehr. — Sektion Seftigen des B. L. V. — Auf die Berge lasst uns steigen! — Literarisches.

Sommertag.

Nun blüht der Mohn im gelben Korn —
O Sommertag, wie bist du reich!
Des Lebens nie versiegter Born
Wallt hin, dem breiten Strome gleich.
Zur Sonnenhöhe stieg das Jahr,
Streut Licht ins engste Waldverliess,
Und alle Wunder werden wahr,
Die uns der Frühling ahnen liess.

O Sommertag, wie bist du schön!
Mit Rosen ist durchwirkt dein Kleid,
Du hebst den Schleier von den Höhn
Und webst der Heide Prunkgeschmeid.
Dein Morgen netzt den Fuss im Tau,
Dein Abend gibt der Seele Mut,
Dass sie gleich der versöhnten Au
Nach Sturm und Drangsal selig ruht.

Waldmärchen.

Viel liebe Wunder birgt der Wald,
Doch keins, das mich so hold betört
Wie eines Vögleins Schlummerlied,
Dem nichts den Abendfrieden stört.

Schon ist ihm wie ein Traum entrückt
Der laute Tag mit Glück und Not.
Leis zittert um sein Laubversteck
Der Sonne letztes, blasses Rot.

Und reiner, süsser quillt der Sang,
Indes gemach das Gold zerrinnt,
Die kleine Seele lauscht verzückt
Dem Märchen, das sie selber spinnt.

Alfr. Huggenberger.

Friedrich Hebbel als Novellist.

Von *Friedrich Moser*.

(Fortsetzung.)

Kurz nach der Ankunft in München entstanden „*Die Obermedizinalrätin*“ und „*Ein Abend in Strassburg*“. Letzteres ist ein Teil der geplanten, aber nicht ausgeführten Reisebeschreibung seiner Tour von Heidelberg nach München. Erstere Erzählung bietet insofern Interesse, weil sie zeigt, dass Hebbel nicht nur ernste Töne, sondern auch Humor zu Gebote stehen. Beide Stücke sind 1837 in Laubes „*Mitternachtszeitung*“ erschienen. Diese Mitarbeit, sowie die an das „*Morgenblatt*“ eingesandten Beiträge aus München belehrten ihn jedoch gar bald, dass er sich mit seiner Journalistik keine Existenz gründen könne. Die Fortsetzung eines Brotstudiums gab er auf und hoffte von belletristischer Schriftstellerei die Rettung aus der immer mehr drückenden Not. Roman- und Novellenpläne tauchten auf, und auch ältere wurden wieder vorgenommen, darunter „*Schnock*“. Mit diesem Hauptvertreter in der Galerie kurioser Käuze gab sich Hebbel viel Mühe. „*Ein niederländisches Gemälde*“ nannte er die als Roman gedachte Erzählung bei der Ausgabe in Buchform mit Holzschnitten, die 1850 bei J. J. Weber in Leipzig erschien. Ein Versuch, den „*Schnock*“ gleich nach seiner Beendigung bei Campe in Hamburg unterzubringen, schlug fehl. Ein erster Druck erfolgte dann 1848 in Castellis Taschenbuch „*Huldigung den Frauen*“. Für die Buchausgabe hat der Dichter ein Vorwort geschrieben, in dem er sagt:

„Das kleine Büchlein, welches ich dem Leser jetzt in die Hand gebe, enthält ein niederländisches Gemälde. Wer Raffael und Michelangelo nicht so lange vergessen kann, als er vor Teniers und Douw steht, der schleudere es augenblicklich an die Wand. Denn es will nur ergötzen, weiter nichts.“

Darum ist es aber gar nicht überbescheiden, gar nicht bis zur Selbstverleugnung demütig. Es möchte sich neben Eulenspiegel, Katzenberger und Abraham Tonelli einen Platz erobern und würde überglücklich sein, wenn es seinen gegenwärtigen Prachtrock über kurz oder lang einmal abwerfen und sich auf Jahrmärkten und Kirchmessen in einem Bauernkittel von Fliesspapier herumtummeln dürfte.“

Die Idee, einen grossen, kräftigen Mann zu zeichnen, der ein richtiger Fürchtehans ist, und nun die Frage zu erörtern, wie er sich einmal der Welt gegenüber verhält, und wie anderseits sich in seiner Seele die Welt abspiegelt, reizte den Dichter, und er hat sich in den Briefen an Elise darüber eingehend geäußert. Aus dieser gleichen Quelle wissen wir auch, dass er sich zu jener Zeit eingehend mit Jean Paul beschäftigt hat, was

natürlich nicht ohne Einfluss auf den „Schnock“ blieb. So schrieb er im Januar 1839 an Elise:

„Ich habe in diesen Tagen den „Schmelzle“ von Jean Paul, der mir zum „Schnock“ die erste Anregung gab, wieder einmal gelesen und mich überzeugt, dass „Schnock“ nicht der bloss fortgespielte, hasenherzige Feldprediger, sondern ein ganz neuer Charakter ist. Ich fürchtete wirklich, das Vorbild möge stärker eingewirkt haben, als mir lieb sein könnte; doch meine Furcht war gottlob unbegründet. Nur Böswilligkeit kann mir Nachahmung vorwerfen; „Schnocks“ Feigheit ist eine ganz andere als „Schmelzles“.“

Unter den Romanproblemen, die Hebbel nach dem „Schnock“ bebeschäftigten, war besonders eines, das er in Arbeit nahm, die Darstellung des deutschen Philisters. Der Dichter selbst sagt darüber: „Ich denke, darin ein Gemälde zu liefern, welches unsere ganze Zeit abspiegelt und erklärt; der Titel ist: „Der deutsche Philister“, und mein Held ist ein Mann, der immer recht hat, nur niemals in seinen Gründen. Er ist aber nicht, wie „Schnock“, ein simpler Handwerker, er ist gebildet, Geheimrat, Schriftsteller, bekannt und geschätzt. Dieses Werk (oder keins) muss mich feststellen in der Literatur; Gott gebe seinen Segen dazu.“ Einige Kapitel wurden geschrieben. Sie sind aber mit zahlreichen Briefen, Gedichten und anderem in einem Augenblicke grösster Mutlosigkeit von Hebbel verbrannt worden. Zehn Jahre später, 1847, befasste er sich noch einmal mit dem Plane des Philisterromanes. Er blieb aber liegen.

Kurz vor Neujahr 1837 wurde ein neues Stück angefangen: „*Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd*“. Darüber heisst es in einem vom 19. Dezember 1836 datierten, an Elise gerichteten Briefe:

„Ich habe in diesen Tagen ein neues komisches Charaktergemälde, „Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel“, angefangen, wovon das erste Kapitel, „Nepomuk auf der Freudenjagd“, fast fertig ist. Darin denk ich von der Situation — nicht, weil ich sie verachte, sondern nur, weil ich mich meiner Kraft gewisser halten darf, wenn ich sie, die manchem zu Gebote steht, da sich Ungereimtheiten leicht erfinden lassen, entbehren kann — nichts zu fordern. Nepomuk ist im allgemeinen ein Mensch, der sich über alles ärgert und jede Gelegenheit zum Ärger mit der Begier eines Stöberhundes, der Hasen aufjagt, eifrig sucht. Könnt' ich ihn Dir am Weihnachtsabend vorlesen, so würdest Du vielleicht lachen.“

Es wurden gewiss bei der Zeichnung des seltsamen Nepomuk Erinnerungen aus Wesselburen mitgewirkt haben. Der Krämer und Krugwirt und der aller Freude abgeneigte Vater mögen da manchen Zug beigesteuert haben. Was uns erhalten ist, war im Januar 1837 geschrieben. Der für

ein grösseres Werk angelegte Plan wurde nicht weitergeführt, was wir nur bedauern können, da wir den kuriosen Schneidermeister gerne noch weiter seines Weges wallen sehen möchten.

Zeitlich schliesst sich an diesen Torso ein anderes Fragment an: „*Die beiden Vagabunden*“. Die ganze Erzählung sollte „*Meister Jakob*“ heissen. Die Hebbelsche Galerie der Sonderlinge hätte in dem aufs Goldmachen erpichten Schmiedemeister ein weiteres wertvolles Exemplar gewonnen. So aber bricht das vorhandene Stück gerade da ab, wo die beiden Landstreicher sich eben anschicken, im Hause des Schmiedes sich einige gute Tage zu machen. Eine gewisse epische Behaglichkeit liegt über dem Erzählten, und der als wertvoller Einschlag mitlaufende Humor lässt uns doppelt bedauern, dass die Erzählung nicht über diesen Abschnitt hinausgekommen ist. Das Vorhandene wurde 1855 als zweitletztes Stück in die Sammlung der Erzählungen und Novellen aufgenommen.

Ein Märchen, das einzige, das wir von Hebbel besitzen, stammt ebenfalls aus dem Frühjahr 1837. Es trägt den Titel „*Der Rubin*“. Der Dichter bezeichnet es als „klein, aber der Idee nach wohl das Beste, was in Prosa in München aus meiner Feder geflossen ist“. Über die Entstehung des Märchens hat sich Hebbel später Eduard Kulke gegenüber geäussert. Dieser berichtet hierüber in seinen „*Erinnerungen an Fr. Hebbel*“: „Ich ging mit einem Freunde spazieren. Im Laufe des Gespräches liess ich den Blick gleichgültig über die Erde schweifen; da ward mein Auge von einem Blitzstrahl getroffen, der von einem funkelnden Stein hervorgeschossen kam. Schneller aber traf der Strahl mein Auge nicht, als mir folgende Idee durch den Kopf fuhr. Wenn (dachte ich, indem ich mich bückte, um den Stein aufzuheben, ohne meinen Freund in seiner Auseinandersetzung im geringsten zu unterbrechen) in diesem Stein eine Jungfrau verschlossen wäre, die aus dem Zauberbann nur dadurch gelöst werden kann, dass der Eigentümer des Steines sich, ohne dass er darum weiss, freiwillig desselben entäussert; wenn ferner der Stein, gerade wegen des in ihn gebannten Wesens, den Besitzer mit einer so magischen Macht anzieht und fesselt, dass er lieber sein Leben zu verlieren, als diesen Stein herzugeben sich entschliessen könnte: welch ein wunderbares Motiv wäre das zu einer Reihe von Konflikten. Plötzlich stand auch das ganze Bild fertig vor meiner Seele.“ Die Vermutung liegt nahe, dass Hebbel auch hier von seiner Lektüre beeinflusst worden sei, und R. M. Werner weist auf E. T. A. Hoffmanns Novelle; „*Das öde Haus*“, hin. Der von Theodor dort erzählte Traum, den er in der Nacht, nachdem er den schönen Arm erblickte, hatte, dürfte den Zusammenhang hinlänglich erklären. Th. Poppe teilt denn auch diesen Traum in der Einleitung zum siebenten Teile seiner Hebbel-Ausgabe mit. Immerhin ist unseres Dichters Anteil an der Erfindung des Märchens so gross, dass sie mit Fug und Recht als sein geistiges

Eigentum gelten kann. Die glückliche Idee ist denn auch 1849 in dem Märchenlustspiel „Der Rubin“ wieder verwendet worden.

Das Märchen selbst übt auf den Leser einen gewissen Reiz aus. Hin und wieder fällt freilich die Sprache in so gewöhnliche Wendungen, dass dadurch der Genuss des Ganzen etwas beeinträchtigt wird. Ich führe hierfür nur ein Beispiel an, das auch eine sachliche Verzeichnung enthält. Am Schlusse ihres Gespräches mit Assad sagt die schöne, verzauberte Sultanstochter: „Gib mir einen Becher Wein, schöner Jüngling, denn mich dürstet, aber schnell!“ Die gläubige Tochter eines Sultans trinkt doch nicht Wein!

(Schluss folgt.)

Das Klassenbuch.

(Korrespondenz.)

Ein Versuch, an bernischen Mittelschulen mit durchgehender Fächer-
teilung den Unterricht zu vereinheitlichen, dürfte heutzutage besonderes
Interesse beanspruchen. Die Eigenart der Lehrperson und der verschiedenen
Fächer bringt es mit sich, dass der Bildungsinhalt der Schulentlassenen
mehr einem losen Mosaik bunter Steine, als einem innerlich zusammen-
hängenden Grundstock gleicht. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer
diesbezüglichen Reform fehlt im allgemeinen nicht; es gärt seit einiger
Zeit in unserm Lehrkörper; man hat den Sündenbock erwischt und rückt
ihm mit leidenschaftlicher Energie zu Leibe, ohne ihm beizukommen:
nämlich *das Lehrmittel*.

Auf diesem Punkte vereinigen sich die schlagendsten Widersprüche
zum Tanze; es geht immer schön im Kreise herum, bis man davon den
Schwindel kriegt. Wir dürfen es uns aber nicht verhehlen, dass es ein
Streit um das Werkzeug ist, das der eine mit Meisterschaft handhabt —
der andere aller Misserfolge bezichtigt.

Der Wohnortswechsel der Schüler fördert freilich gelegentliche Aus-
brüche kollegialischer Liebenswürdigkeiten zutage und trägt wiederum viel
zur Hebung des Selbstbewusstseins auf der betroffenen Seite bei; dennoch
wird oft die Erfahrung gemacht, dass der „vagens scholasticus“, trotz
seiner regelmässigen und unausbleiblichen Zurückgebliebenheit, in dem
neuen Klima meistens prächtig gedeiht und die Sesshaften überholen kann.
Daraus darf auf nichts geschlossen werden, gewiss nicht. Lieber greife
man zurück auf die mit Recht bei der Lehrerschaft so beliebten Aufnahms-
prüfungen in höhere Lehranstalten und schimpfe über die unverhältnis-
mässigen Anforderungen, die dort gestellt werden. Aber gerade so unver-
schämt sind diese „höhern“ doch nicht; sie verlangen von dem Eintretenden

höchstens, was sie nach dem ersten absolvierten Jahreskurs wissen sollten. Lasse man sich doch gratis und franko einen Lehrplan von dorthier kommen! Und dann? Natürlich Nachhilfestunden, die ja besonders glänzend honoriert werden! Und so weiter, und so weiter, doch das Ende ist nicht heiter — sagt Busch.

Doch, um ernst zu bleiben: ist denn wirklich unsere Mittelstellung zwischen Primarschule und höhere Mittelschule eine so abhängige, nach aussen unbegrenzt und nach innen eingeengt? Sind wir eine Art Humboldtianum? In welchem Dekret oder Reglement wären wir dazu verdammt? Dürfen wir nicht vielmehr mit gleichem Rechte wie die Primarschule beanspruchen, für das Leben „draussen“ praktisch vorzubereiten? Die „Gelehrtenschule“ ist heute, so gut wie jene, als Volksschule anerkannt; ja, sie ist mehr nach der Seite der Primarschule hin interessiert als nach „oben“. Ein vollwertiges Bildungsideal vermitteln wollen wir, so gut wie jene, und nicht ein Berufsideal im engeren Sinne des Wortes. Folglich müssen wir, wenn wir nicht zerflattern wollen, ein ähnlich einheitliches Verfahren, wie die Primarschule es haben kann, in unserm Betriebe anbringen; die rechte Hand muss wissen, was die linke tut.

Ein gut und übersichtlich angelegtes Klassenbuch wird darin bessere Dienste leisten als die mündliche Mitteilung; denn das „Fachsimpeln“ ist ziemlich aus der Mode gekommen oder beschränkt sich etwa noch auf ärgerliche Schülercharakteristiken. Das Nachfragen bei den Schülern selbst hat einen etwas verdächtigen Beigeschmack, und zudem kommt doch nichts Rechtes dabei heraus. Da dürfte es denn kaum zu viel verlangt sein von dem Fachlehrer, wenn er von der Pause eine Minute opfert, um mit wenigen Stichworten das in der Stunde durchwanderte Gebiet auszumarchen.

Welcher Mathematiklehrer wird da nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, den Stoff, anstatt aus dem stereotypen Lehrmittel, einmal aus der Fülle geographischer Rechnungsbeispiele zu schöpfen! Umgekehrt wird der Geographielehrer nicht unangenehm überrascht sein, wenn die Schüler ihm solchermassen interessante Ergebnisse mitteilen könnten, die er wegen Mangel an Zeit und Kraft nicht selber aufstellen durfte. Soll ich erwähnen, wie der Geschichts- und Deutschlehrer einander in die Hände arbeiten könnten? Man wird einwerfen, das sei nicht immer möglich, die Fachrücksichten müssten oft weit auseinandergehen usw. Das zugegeben, so müsste es doch bei unserm Reichtum an Fächern nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht wenigstens einmal in der Woche zwei oder mehr Fächer einander über den Weg laufen.

Es bleibt dabei, dass trotz aller Vereinheitlichungsversuche auf dem Boden der Lehrmittel jede Schule ihren besondern Charakter haben wird; d. h. sie wird je nach dem Grade des vertraulichen Verkehrs unter den Kollegen entweder in sich geschlossen, oder aber zersplittert dastehen.

Letzteres ist unbedingt mehr zu beklagen als die noch so grosse Verschiedenheit der Schulen unter sich. Suchen wir deshalb nach einem Mittel, das dazu geeignet wäre, einen festern Zusammenhang zwischen den Köpfen zu bewirken, die am gleichen Menschenmaterial arbeiten. Dann erst könnten wir die Schule unserer Jugend dienstbar machen, anstatt umgekehrt.

Die Anlage des Klassenbuches muss sich nach den Bedürfnissen jeder einzelnen Klasse richten und bietet wohl am besten einen Wochenplan mit Angabe der Tage und Fächer, aber ohne Bezeichnung der Tagesstunden.

In Längs- und Querkolonnen soll man einerseits den Fortschritt eines Faches von Tag zu Tag, andererseits die an jedem Wochentage geleistete Arbeit und die Hausaufgaben ablesen können.

Der Klassenlehrer trägt das Datum der Woche und die Fächerbezeichnung ein und besorgt das Absenzenwesen. Er kontrolliert bei Tagesschluss die eingetragenen Hausaufgaben und sucht diese, soweit seine Befugnisse reichen, nach Kräften zu reduzieren. Indem er Rücksprache mit seinen Kollegen nimmt, wird es ihm in den meisten Fällen gelingen, Verschiebungen zu bewerkstelligen, wo ihm dies im Interesse der Schüler und des Schulbetriebes zu liegen scheint.

Der Fachlehrer bezeichnet mit Rotstift diejenigen Tage, an welchen er seine Stunden gibt und trägt den behandelten Stoff ein.

In Bemerkungen können das Betragen der Schüler, der Zustand des Klassenzimmers, Vorfälle innerhalb und ausserhalb der Schule Anlass geben. Bei Wochenschluss Auflage der sämtlichen Klassenbücher im Lehrerzimmer.

Das Klassenbuch hebt den Nachteil des Fachlehrersystems in der Weise auf, dass es dem Klassenlehrer eine gegenüber bisher grössere Bedeutung verleiht. Dieser ist nun nicht mehr lediglich der Absenzenkontrolleur; er soll in monatlich anzustrebenden Konferenzen der Lehrerschaft eine Generalübersicht über die in seiner Klasse geleistete Arbeit geben und dabei hauptsächlich auf das Ineinandergreifen der verschiedenen Fachbetriebe Bedacht nehmen; dadurch erhält er seinen Kollegen gegenüber einen gewissen Grad von Verantwortlichkeit; denn es muss sich zeigen, dass von einer gut überlegten und durchdachten Sichtung des Monatspensums einer durchgreifenden Konzentration und damit der Arbeit aller Lehrer in willkommener Weise vorgearbeitet wird. Es steht sodann einem jeden Lehrer frei, sich von der gesamten Arbeit in den Klassen, wo er zu wirken hat, ein klares Bild zu machen, um es nach Belieben auszunützen oder zu beeinflussen.

Das Klassenbuch ist aber ein unnützer Papierwisch, wenn zwischen den Kollegen das gute Einvernehmen fehlt und der Wille, ihre Lehrtätigkeit in den Dienst einer gesunden Ökonomie des Geistes und des Körpers unserer Schüler zu stellen.

Schulnachrichten.

Abwehr. Es gibt im bundesstädtischen Lehrerkollegium einen „Über“-Diplomaten, der sich seit Jahren ein Vergnügen daraus macht, der Reihe nach alle Kollegen, die neben ihm in der Lehrervereinspolitik eine Rolle gespielt haben, als minderwertige, respektive unfähige Diplomaten hinzustellen. Diese grosse Leuchte kolportiert gegenwärtig das Märchen, der Rücktritt des Herrn Rud. Blaser als Mitglied des Kantonalvorstandes sei darauf zurückzuführen, dass Herr B. unter meinem und meiner Freunde Einfluss gewisse Unstimmigkeiten im Kantonalvorstand provoziert und daraufhin seinen Rücktritt genommen habe, um durch dieses Prozedere meinen vor fünf Jahren erfolgten Rücktritt als Präsident des Kantonalvorstandes in ein weniger „ungünstiges Licht“ zu rücken. Ich weise diese wenig noble Unterschiebung, durch die mir die Rolle eines vereinspolitischen Mephisto und Herrn B. diejenige eines Tölpels zugebracht wird, entschieden zurück, und ich gestatte mir dazu folgende Bemerkungen: Alte Geschichten wieder hervorzuzerren, hat keinen Sinn; ich erkläre nur, dass ich nicht das geringste Bedürfnis habe, meinen einstigen Rücktritt durch irgend jemand in ein „günstigeres Licht“ rücken zu lassen. Wenn es wahr wäre, dass Herr B. sich direkt oder indirekt in vorgenannter Weise hätte beeinflussen lassen, so müsste seine Handlungsweise als ungemein kleinlich und er selbst als Schwächling und Dummkopf bezeichnet werden. Diejenigen, die Herrn B. näher und besser kennen als ich, schildern ihn als einen Mann, der auf eigenen Füßen steht, der selbstlos und restlos seine Kraft dem ihm anvertrauten Ehrenamt gewidmet und immer nur das Beste des Vereins gesucht hat. Ihr Urteil ist höher einzuschätzen, als dasjenige unseres „Über“-Diplomaten. Einen Vorwurf freilich muss sich Herr B. gefallen lassen, nämlich den, dass er nicht auf drei Schultern tragen und nicht drei verschiedene Gesichter zeigen kann. Wer das besser versteht, möge weiterhin Steine auf ihn werfen. *A. Schläfli.*

Sektion Seftigen des B. L. V. (Korr.) Unsere letzte Versammlung in Gutenbrünnen war wieder einmal recht gut besucht. Mehr als die angedrohten Bussen waren daran die Referenten schuld. Herr Joss in Kehrsatz sprach über Mobilisation und Grenzbesetzung und Herr Wagner in Noflen über das, was die letzten Turnkurse uns gelehrt. Es waren gediegene Arbeiten, die unsere Aufmerksamkeit ganz fesselten. Das Turnreferat rief einer sehr bewegten Diskussion und verschiedenen Anregungen, z. B. der Abhaltung einer Turnlektion durch den Referenten.

Man kam ferner überein, künftig jedesmal ein Fach oder eine Norm in irgendeiner Weise in Behandlung zu nehmen. Diese Praxis kann recht befruchtend wirken, auch wenn nicht jedesmal von aussenher eine Autorität berufen wird.

Ferner ergab die Abstimmung die einstimmige Annahme der Vereinsvorlagen. Ebenso einstimmig wurde der Vereinspräsident, Sekundarlehrer Welten, trotz entschiedener Ablehnung wiedergewählt.

Das heranziehende Unwetter hat mit Feuerwerk auf dem Heimwege wohl viele überrascht; aber „einewäg“ war's ein schöner Tag.

Auf die Berge lasst uns steigen! Nur mit schüchterner und gedämpfter Stimme wagt man dieses Jahr einen solchen Ausruf angesichts des furchtbaren Weltkrieges, dessen Geissel rings um uns die Völker blutig schlägt und auch uns schwer trifft. So wenig manch ernster Mensch jetzt zur Teilnahme an Freudenanlässen aufgelegt ist, so sehr haben wir es aber doch eben in unsern

Tagen nötig, uns geistig aufzurichten und zu stärken, und was anderes ist mehr dazu geeignet, als der Anblick unserer hehren Alpenwelt und der ganzen herrlichen Natur unseres Landes? Muss uns da nicht das Herz stärker schlagen vor Freude über dieselbe und von Dank dafür, dass dies unser Land und Volk bis jetzt gnädig vor dem Schicksal aller unserer Nachbarn verschont geblieben sind? Wirst du dir da nicht still geloben, nicht widerwillig und kleinmütig, sondern kraftvoll und gerne, ja freudig zu weitem Opfern und Taten bereit zu sein und alles Schwere dieser Tage still zu tragen? So wird eine Bergfahrt nicht eine eitle, leere Lustbarkeit, sondern zu einem Gottesdienst in Liebe und Dank für unser schönes, liebes, freies Vaterland.

Wem Zeit oder eigene Kraft zu einer Bergreise fehlen, dem machen es unsere oberländischen Bergbahnen leicht, und so hat z. B. die Niesenbahn in Berücksichtigung der derzeitigen Verhältnisse den Preis für die Fahrt Mülener-Niesenkulm und zurück an Werk- und Sonntagen auf Fr. 5 ermässigt, wie auch die Verpflegung auf dem Kulm verhältnismässig billig berechnet wird. Dass das Panorama des Niesen zu den lohnendsten gehört, hat ja schon unser Altmeister der Alpenkunde, Gottlieb Studer in Bern, gewusst, der noch in seinem 82. Lebensjahre, im Jahr 1886, zu Fuss den Niesen erstiegen und sich droben ins Fremdenbuch eingeschrieben hat.

Ad. Sch.

Literarisches.

Die liebe, alte Strasse. Roman aus der neueren Kulturgeschichte der Schweiz, von Ernst Marti. Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Geb. Fr. 5.

Da ist uns wieder einmal eines jener durch und durch gesunden Volksbücher beschert worden, das jeder Bibliothek zur Zierde gereicht, ein Werk, das von jedem Leser, dem der Sinn für das Heimelige, für die Poesie des Alltags nicht abgeht, als eigentliches Labsal angepriesen werden darf. Wir werden in die fünfziger und sechziger Zeiten des verflossenen Jahrhunderts versetzt, in jene grossen Tage, da die Eisenbahn der lieben, alten Strasse den Krieg erklärt und deren Reize endgültig zum verschwinden gebracht hat, womit ein herrliches Stück Romantik begraben worden ist. Die Menschen aber, die Marti uns zeichnet, atmen und leben. Prachtsfiguren wie der Löwenwirt, der kämpfend unterliegen muss, weil er dem Zeitgeist sich entgegenstemmt, Vollmensen ohne Furcht und Tadel, wie die wackere Rosette, müssen uns lieb werden, sind sie doch Fleisch von unserem Fleisch. Aus ihnen quillt Gotthelfscher Geist und Gottfried Kellersche Kraft — kurz, sie sind leibhaftige Menschen und keine Romanpuppen. Wir bekennen freudig, selten ein solch durch und durch vornehmes Buch gelesen zu haben. Wir sind daher fest überzeugt, dass es sich bald in einem grossen Freundeskreis Heimatrecht erworben haben wird.

H. M.

Der verdiente Verlag von Schulthess & Co. in Zürich hat soeben einige wertvolle Werke in neuer Auflage herausgegeben, die für die Lehrerschaft von besonderer Bedeutung sind, nämlich:

Wirtschaftskunde der Schweiz, von Dr. Traugott Geering und Dr. Rudolf Hotz. 5. Auflage, geb. Fr. 3.

Das Buch, das der Lehrmittelsammlung des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins einverleibt worden ist, bedarf keiner besonderen Empfehlung, da es die Praxis längst selbst empfohlen hat. Ein neuer Abschnitt über das Geld- und Bankwesen kommt ihm sehr zustatten.

Die Schweiz, Natur und Wirtschaft, von Dr. O. Flückiger. Mit vier Kartenausschnitten. 2. Auflage. Fr. 2.40.

Die neue Auflage bringt gegenüber der ersten keine durchgreifenden Änderungen. Was bei Ankündigung des Werkes gesagt wurde, kann Wort für Wort wiederholt werden.

Schweizerischer Jugendfreund für Schule und Familie. Ein Lesebuch für die Oberstufe der Volksschule. 3., umgearbeitete Auflage Fr. 3.60, bei Abnahme von zehn und mehr Exemplaren Fr. 3. Das Buch ist auch in Geschenkband zu haben.

Das Verlangen nach einer 3. Auflage beweist, dass das Buch mit seiner feinen Auswahl ethisch und literarisch wertvollen Lesestoffs einem Bedürfnis entspricht und vor allem, dass das Buch gut ist. Es berücksichtigt neben den bewährten alten auch die neuen Schriftsteller und wird seinem Vorsatze, charakterbildend zu wirken, in hohem Masse gerecht. Es sei bestens empfohlen. H. M.

Schweizererde. Erzählungen. Herausgegeben vom Schweizerischen Schriftstellerverein. Huber & Co. in Frauenfeld. Geb. Fr. 6.

Wir wollen dem Verfasser und dem Verlag von Herzen dankbar sein, dass sie uns dieses herrliche Angebinde schenkten; denn etwas Besseres hätte man uns nicht schenken können, etwas so Urgrund-schweizerisches, das in diesen schlimmen Zeiten erfrischt und erquickt, wie Bergluft und Bergquell. Neben den Deutschschweizer tritt in dem schönen Band der Welschschweizer, der Bruder zum Bruder, mit seiner besten Gabe, einfach, anspruchslos und deshalb gerade ansprechend, wie's in der Schweiz überall sein sollte. Fäsi nennt das Buch in der Einführung ein reizvolles Weihnachtsbuch. Und er behauptet nicht zu viel. Unterstützen wir deshalb das Unternehmen, damit unsere Wägsten und Besten unsere Dankbarkeit für diese Edelgabe erkennen und uns im neuen Jahr einen weitem Band spenden, uns zur Freude, ihnen selbst zur Ehre.

Wie da die Eigenarten als Vertreter unseres Schrifttums prächtig zum Ausdruck kommen, heissen sie nun Bosshart, Gfeller, Huggenberger, Lienert, Federer, Jegerlehner, Ramüz, Reinhart oder Zahn, die alle von ihren Meisterarbeiten beigezeichnet haben! Fürwahr, wir dürfen stolz sein, dem Ausland auch auf diesem Gebiete zeigen zu können, was Schweizer sein bedeutet und dass all die Mannen hier wackere, biedere Eidgenossen sind, die im Lande der Freiheit wurzeln. Freuen wir uns dessen und stellen wir diesen herrlichen Hausschatz in unsere Bücherei ein, und zwar dorthin, wo die „Bestempfohlenen“ ihren Platz finden!
H. M.

Velhagen und Klasings Volksbücher. Von diesen wertvollen Publikationen, zu 80 Rappen das reich illustrierte Heft, sind die Bände 115, 117, 122, 123 und 124 soeben erschienen. Während Walter Nohl in Nr. 115 „Hans Sachs und seine Zeit“, Dr. V. Wallenstein in Nr. 116 „Kunst und Leben des Van Dyck“ feinsinnig garstellt, sind die drei neuesten Hefte ganz dem grossen Krieg gewidmet. In Nr. 122 führt uns der Berliner Historiker Otto Høtzsch „Deutsche Heerführer“, in Hindenburg, Bülow, Beseler, Kluck in Wort und Bild vor, Hanns von Zobeltitz (Nr. 123) belehrt uns über die Geschichte, die „Das Eiserne Kreuz“ bereits hinter sich hat und über die Träger des Ehrenzeichens, während Alfred Geiser in Nr. 123 sich bemüht, zu beweisen, dass „Das perfide Albion“ seit Jahrhunderten Ränke geschmiedet habe. Es sind ungemein lesenswerte und in ihrem prachtvollen Bilderschmuck sehr beachtenswerte Neuerscheinungen, die hier für wenig Geld zu haben sind.
H. M.

Schweizerischer Rechts- und Finanzkalender 1915. Zürich, Schulthess & Co., Fr. 2.—.

Der schon im 14. Jahrgang stehende Kalender bietet neben dem, was man von jedem Taschenkalender verlangen kann und darf, Tabellen für Zinsberechnung, Münzvergleichstabelle, insbesondere lehrreiche Aufsätze über das Güterregister des schweizerischen Zivilrechts, die Viehpfändung nach dem neuen Recht, die kantonalen Vormundschafts- und vormundschaftlichen Aufsichtsbehörden. H. M.

Heimatglück. Erzählungen, Skizzen, Betrachtungen und Sprüche von E. Baudenbacher, Pfarrer an der Pauluskirche in Bern. 3. Auflage. Mit Buchschmuck von A. Aepli. In Pergament Fr. 4. Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Es ist ein prächtiges Buch, wie selten eines geeignet zu einer wertvollen Gabe für jung und alt, schrieb das „Berner Schulblatt“ beim ankündigen der 1. Auflage. Und das Werk hat wahrlich seither noch an einheitlicher Kraft gewonnen — ein tief empfundenes Gefühl der Vaterlandsliebe, der Freude an der schönen Natur und der glühende Wunsch, andere zu beglücken, bilden die Fundamente. Alte 112er werden die Schilderungen ihres ehemaligen Feldpredigers vom Gotthard mit besonderer Andacht lesen. Jetzt steht er beim Schützenregiment 12 und hat eben im nämlichen Verlag unter dem Titel:

Wir Schweizersoldaten, Worte und Gedanken unter der eidgenössischen Fahne, eine Broschüre herausgegeben, die seine Ansprachen an das Regiment enthält, ein feines Büchlein voll schöner Ideen ohne allen Überschwang (Preis 60 Rp.), das hier ebenfalls warm empfohlen sei. H. M.

Dein Wanderstab. Unsern jungen Christen dargeboten von Ernst Kappeler, Pfarrer in Zollikon. Zürich 1915, Orell Füssli. Gut gebunden, mit Goldschnitt, Fr. 2.—.

Das Büchlein ist „zur Erinnerung an deine Konfirmation und zu gesegnetem Gebrauch“ gedacht und dürfte seinen Zweck erfüllen, denn die kurzen, prägnant geschriebenen Kapitel wissen den jungen Leuten etwas zu sagen. H. M.

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost** in **Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co.** in **Bern**.

Kurhaus und Bad Rudswil bei Kirchberg

Komfortables Haus, direkt am Wald. Prächtiger Aussichtspunkt. Sonnen-, Sool-, Schwefel-, Fichtennadel- und andere Bäder. Eisenquelle. Lehrern grosse Preisermässigung. Prosp. durch E. Freudiger-Ryser, Bes.

Wildpark-Hotel Rothöhe

Station Burgdorf-
Steinhof-Oberburg

Lohnendster Ausflug für Schulen. — Schönste Rundschau auf Alpen und Jura. Reichhaltiger Tierpark (Hirsche, Lama, Zebu, Zwerg-Ponny, Zwerg-Ziegen, Heideschafe, Wildschweine, Affen usw. usw.). Billige Preise. — Stallungen. — Fahrweg von der Bernstrasse Burgdorf aus. — *Telephon 23.* (Bf. 440)

Gesucht.

Um einem dreizehnjährigen ordentlichen **Knaben** den Besuch einer guten Sekundarschule auf dem Lande zu ermöglichen, wird für denselben bei einem seriösen Lehrer im Kanton Bern ein **Heim mit einfacher, bürgerlicher Pension gesucht.**

Offerten unter Chiffre **W. E. 10** an **Schmid**, Mittelstr. 9, **Bern**, Kassier des „**Berner Schulblattes**“.

Telephon 3172 **Turnanstalt Bern** Kirchenfeldstr. 70

Beste Bezugsquelle für

Turn- u. Spielgeräte, sowie Turnkleider u. Turnliteratur

Schweizer. Landesausstellung Bern 1914  goldene Medaille

Lugano-Castagnola

Zürcherisches Familienheim

PENSION EDEN

Angenehmer, ruhiger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliches Haus. Pension inklusive Zimmer von Fr. 4.50 bis Fr. 5.50. Prospekte gratis durch

Ros. Keller (Zürcherin).

Schönster Frühlings- und Herbstaufenthalt!

**Lugano-
Cassarate** **Hotel-Pension Diana**

Nähe Tram und Monte Brè-Bahn. — Pensionspreis mit Zimmer Fr. 5 bis 6. (Prospekte gratis).

Merz, Besitzer.

Verein für Verbreitung Guter Schriften in Bern.

Wir empfehlen der geehrten Lehrerschaft unsere sorgfältig und sachkundig ausgewählten **Volksschriften** zur Verbreitung bestens. Stets über 100 Nummern verschiedenen Inhalts auf Lager. Monatlich erscheint ein neues Heft. An **Jugendschriften** sind vorhanden das „Frühlicht“ in sieben verschiedenen Bändchen, „Erzählungen neuerer Schweizerdichter“ I—V, Lebensbilder hervorragender Männer der Kulturgeschichte, Bilder aus der Schweizergeschichte, kleine fünf- bis zehnräppige Erzählungen und Märchen.

Auskunft über Bezug der guten Schriften, Rabatt, Mitgliedschaft des Vereins erteilt gerne der Geschäftsführer **Fr. Mühlheim**, Lehrer in **Bern**.

Namens des Vorstandes, Der Präsident: **H. Andres**, Pfarrer.

Der Sekretär der lit. Kommission: **Dr. H. Stickelberger**, Sem.-Lehrer.

975